

Mirjam Gräve · Hendrik Johannemann
Mara Klein (Hg.)

KATHOLISCH UND QUEER

Eine Einladung zum Hinsehen,
Verstehen und Handeln

Kostenlose Leseprobe

BONIFATIUS

Mirjam Gräve ist Lehrerin für die Fächer Pädagogik, Geschichte, Katholische Religion an einer Gesamtschule im Rheinland, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin und Sprecherin des *Netzwerks katholischer Lesben e. V.* (NkaL).

Hendrik Johannemann ist Promovend und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Freien Universität Berlin. Er engagiert sich seit Langem in der Initiative *Homo Cusanus*, dem Zusammenschluss queerer Stipendiat*innen des Cusanuswerks.

Mara Klein ist Student*in an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg für die Fächer Katholische Religion und Englisch (Lehramt) und U30-Mitglied der Synodalversammlung.

Die Herausgeber*innen sind Mitglieder im Forum „*Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft*“ des Synodalen Wegs.

Mirjam Gräve · Hendrik Johannemann
Mara Klein (Hg.)

KATHOLISCH UND QUEER

Eine Einladung zum
Hinsehen, Verstehen und Handeln

BONIFATIUS

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass bei Links im Buch zum Zeitpunkt der Linksetzung keine illegalen Inhalte auf den verlinkten Seiten erkennbar waren. Auf die aktuelle und zukünftige Gestaltung, die Inhalte oder die Urheberschaft der verlinkten Seiten hat der Verlag keinerlei Einfluss. Deshalb distanziert sich der Verlag hiermit ausdrücklich von allen Inhalten der verlinkten Seiten, die nach der Linksetzung verändert wurden und übernimmt für diese keine Haftung. Alle Internetlinks zuletzt abgerufen am 28.09.2021.

© 2021 Bonifatius GmbH Druck | Buch | Verlag, Paderborn
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung
des Verlags wiedergegeben werden, denn es ist urheberrechtlich geschützt.

Umschlaggestaltung: Weiss Werkstatt München, werkstattmuenchen.com
Satz: Bonifatius GmbH, Paderborn
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-89710-915-5

Weitere Informationen zum Verlag:
www.bonifatius-verlag.de

**FÜR
ALLE
VON**

**DISKRIMINIERUNG UND GEWALT
BETROFFENEN MENSCHEN**

**IN DER
KATHO-
LISCHEN
KIRCHE,
DEREN
STIMMEN
(NOCH)
NICHT
GEHÖRT
WERDEN.**

Inhaltswarnung

Die folgenden Lebenszeugnisse von queeren Menschen enthalten stellenweise Beschreibungen von emotionaler, psychischer und verbaler Gewalt und spiritueller Missbrauch, Erwähnungen von sexueller Übergriffigkeit, Selbstverletzung und Suizidversuchen, sowie Wiedergaben queer-feindlicher Rhetorik. Weiterhin werden Diskriminierung auf Grundlage von sexueller Orientierung und/oder geschlechtlicher Identität sowie daraus entstehende psychische Folgen beschreiben.

Vor dem Anfang: Eine Einladung¹

Von Anfang an war klar, dass in diesem Buch nicht zur Diskussion steht, *ob* Veränderung nötig und möglich ist – im Gegensatz zum Synodalen Weg, wo wir als Mitglieder im Forum „*Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft*“ das „Ob“ über die Notwendigkeit unserer Grundrechte diskutieren müssen. Für das Konzept dieses Buches orientierten wir uns deswegen an der Idee des Wandels, die eine Problemanzeige, Forderung nach und Hoffnung auf Veränderung in sich vereint. Die drei Teile unseres Buches versuchen dabei Prozesse der Ver-Wandlung nachvollziehbar zu machen und zu ermöglichen. Mit Wandel meinen wir in erster Linie inneren Wandel, der alle drei Gruppen von Erfahrungsberichten durchzieht:

Im ersten Teil finden sich die Lebenszeugnisse, die uns auf unseren ersten Aufruf hin erreicht haben. Lesbische, schwule, gleichgeschlechtlich liebende, bisexuelle, sowie trans, inter, nichtbinäre und andere queere Menschen berichten aus ihrem Leben, von ihren Glaubens-, Glücks- und Leidenerfahrungen. Ihre Zeugnisse eröffnen Einblicke in die Situa-

1 Für die Leseprobe gekürzte Fassung des Vorworts.

tion von queeren Gläubigen in verschiedenen Bereichen der katholischen Kirche. Viele der Zeugnisse sind durchzogen von innerem Wandel – weg von den erniedrigenden Vorgaben der kirchlichen Sexuallehre hin zu Selbstannahme und Selbstliebe. Dabei bleibt auch nicht verschwiegen, dass für manche dieser Weg aus der Kirche und mitunter auch aus dem Glauben heraus führt.

Die Texte sind äußerst persönlich, intensiv und oft auch schmerzhaft zu lesen. Wir möchten dazu ermutigen, sie in Ruhe zu lesen und sich die Zeit zu nehmen, die beschriebenen Situationen wirklich aktiv wahrzunehmen und zu versuchen, die Tragweite bestimmter kirchlicher Strukturen für das Leben vieler Menschen zu verstehen. Dazu gehört auch, auf das zu achten, was zwischen den Zeilen steht und unaussprechbar bleibt.

Viele Berichte sind aus verschiedenen Gründen anonymisiert, etwa weil die Verfasser*innen bei der Verwendung des Klarnamens mit arbeitsrechtlichen Konsequenzen zu rechnen hätten oder weil in kirchlichen Umfeldern bereits so viel Übergriffigkeit und Schmerz erfahren wurde, dass das persönliche Zeugnis geschützt werden muss.

Einen Perspektivwechsel enthält der zweite Teil, indem Menschen aus dem Nahbereich queerer Personen zu Wort kommen. Geschwister, Eltern, Seelsorger*innen und weitere Personen berichten aus ihrer Perspektive von den Schwierigkeiten, mit denen ihre Lieben und Nächsten in Kirche und Glauben zu kämpfen hatten und haben. Aber sie erzählen auch von ihrem eigenen Wandel und innerem Prozess.

Der dritte Teil eröffnet die Perspektive von Menschen mit Verantwortung für Wandel und Fortschritt in der katholi-

schen Kirche. Verantwortungsträger*innen aus Amtskirche, Theologie, Verbänden und Seelsorge berichten von Wandel auf persönlicher und institutioneller Ebene. Dabei geht es nicht nur um vollzogenen Wandel, sondern auch um Zukunftsperspektiven, Voraussetzungen und Notwendigkeiten.

Alle drei Teile des Buches sind eine Einladung, sich bewusst auf die beschriebenen Erfahrungen und Situationen einzulassen. Es soll ein Raum der Begegnung sein: mit Lebensgeschichten, mit Geschwistern im Glauben, zwischen Familien, zwischen Mitmenschen. Die Bereitschaft zu dieser Begegnung, zum Hinsehen auf die Nöte und Wirklichkeiten anderer Menschen ist für uns der erste Schritt zu Wandel und Veränderung – sowohl individuell als auch in der Kirche.

Bewusstes Hinsehen fordert Mut und Überwindung und kann schmerzhafter sein als vermutet. Dass neben Lebenszeugnissen auch Perspektiven von Verantwortungsträger*innen genau diesen Prozess beschreiben, ist uns wichtig. Die Botschaft lautet: Du gehst diesen Weg nicht allein. Und als dieses Buch entstand, war es für uns eine unglaublich bereichernde und berührende Erfahrung zu sehen, dass Bischöfe, katholische Verbände, Einzelpersonen und Seelsorgende diesen Weg mit und für uns gehen.

Mirjam Gräve, Hendrik Johannemann, Mara Klein

24. „Ich betete, dass Gott mich heterosexuell macht“

Ruth, geb. 1990

Ende der Neunziger: Ich bin zehn Jahre alt und schaue den anderen Kindern auf dem Pausenhof beim Spielen zu. ‚Schade‘, denke ich, ‚schade, dass ich kein Junge bin. In ein Mädchen könnte ich mich viel leichter verlieben.‘

Ich bin zehn Jahre alt: Ich weiß, dass ich mir wünsche, einmal mit einer Partnerin durchs Leben zu gehen. Ich weiß noch nicht, dass es noch andere Menschen gibt, die nicht heterosexuell sind. Ich kenne die Begriffe lesbisch, schwul und queer noch nicht. Ich weiß nur: Meine Art zu lieben kommt nicht vor, nicht in meiner Schule, nicht in meinem Elternhaus, nicht in meinem Turnverein, nicht in meiner Erstkommunionsvorbereitungsgruppe.

Ich bin 14: Inzwischen kenne ich die Worte schwul und lesbisch und die Haltung meiner Kirche zu meiner Orientierung. In meinen Tagträumen heirate ich meine Ehefrau in der Kirche meiner Heimatstadt. Wir brauchen keinen Priester, und dass die irdische Kirche noch ein paar Jahre brauchen wird, um unsere Ehe anzuerkennen, ist uns egal. Treue versprechen wir uns vor Gott, das reicht. Warum sollte unsere Liebe im Haus unseres Vaters keinen Platz haben?

Ich habe meine Oma sehr lieb, aber meine Oma ist sehr katholisch. Ich frage mich, ob sie mich noch liebhaben wird, wenn sie wüsste, dass ich nicht heterosexuell bin. (Meine Oma ist vor ein paar Jahren verstorben, ich habe mich nie getraut, mich ihr gegenüber zu outen.)

Um 2010: Ich bin in der Oberstufe, Religion ist eines meiner Lieblingsfächer. Wir dürfen zu Beginn des Schuljahres auf Zettel schreiben, was uns an der Kirche stört. Mich stört die Haltung meiner Kirche zu Homosexualität. Meine Reli-Lehrerin speist mich damit ab, dass die Kirche natürlich keine Menschen ausschlieÙe, nur das Ausleben dieser Neigung. Ich werde diesen Satz noch oft hören, begleitet von dem Gefühl, in meiner Kirche eigentlich keinen Platz zu haben.

Mein Abi-Jahr: Meine beste Freundin ist bisexuell, ein Jahr älter als ich und begeistert davon, Reli-Lehrerin zu werden. Sie beginnt ihr Theologiestudium, nimmt mich mit zu Gruppen junger Katholik*innen. Ich bin begeistert. Nach ein paar Monaten wechselt sie zu Ethik. Der Grund: Der Theologie-Professor hatte in einer Vorlesung Homosexualität als böse bezeichnet. Das Kindern beizubringen, könne sie nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren. Die Begeisterung, die mich angesteckt hat, ist zerbrochen. Gott bleibt, mit der Kirche mache ich für ein paar Jahre Pause.

Während meines Studiums: Ich erlebe eine Studierendengemeinde und junge begeisterte Katholik*innen, die den Katechismus nicht ganz so ernst nehmen, ihren Glauben dafür umso ernster. Aber ich bin nicht geoutet. Gerüchte machen die Runde, dass ein Freund von uns in der Gemeinde nicht die Kommunion austeilen dürfe, weil er schwul sei. Ich bin nicht geoutet, jedes Mal, wenn ich in den nächsten Jahren die Kommunion austeile, denke ich an ihn und etwas fühlt sich falsch an.

Ich besuche Theologievorlesungen, entdecke queere Exegese, bete mehrmals täglich, mache einmal im Jahr Exerzitionen. In mir ist ein Hochgefühl: Egal, was in dieser Kirche

passiert, die Beziehung zwischen Jesus und mir ist so eng, da kommt nichts dazwischen.

Während meines Noviziats in einer katholischen Ordensgemeinschaft in einem europäischen Land: Von meinen Mit-Noviz*innen fallen Bemerkungen, dass Homosexualität therapierbar sei oder Homosexuelle unter ihrer Homosexualität leiden würden. Ein Priester erklärt uns, dass seiner Erfahrung nach Jugendliche eher homosexuell werden, wenn sie homosexuelle Freunde haben. Ich möchte meine Mit-Noviz*innen anschreien, dass ich nicht unter meiner Homosexualität leide, sondern unter Aussagen wie den ihren. Aber ich schweige und oute mich nicht. Heimlich lese ich US-Studien zu den negativen Auswirkungen einer religiösen Sozialisation auf LGBT*-Personen. Ich stelle mir vor, wie ich gemeinsam mit meinen Mit-Noviz*innen in ein paar Jahren Jugendarbeit machen werde und frage mich, ob ich nicht dabei bin, zur Komplizin des Bösen zu werden. Mir fällt es zunehmend schwerer, mich im Spiegel anzuschauen. Ich verlasse die Gemeinschaft während des Noviziats.

Ich bin Ende 20: In mir ist es dunkel, immer wieder holen mich Fetzen und Gespräche ein: Da ist zum Beispiel der Kommilitone, der mir sagte, dass er nicht wüsste, ob ich mit meiner Ansicht, Homosexualität sei keine Sünde, noch vor der Hölle zu retten sei. Und die geistliche Begleiterin, die mir suggerierte, ich würde nur auf Frauen stehen, weil ich in meiner Kindheit von einem Mann missbraucht worden sei. Ich, die ich als Kind noch wusste, dass Gott sich mit mir über meine Orientierung freut. Ich, die ich noch des Nachts um drei erläutern kann, warum Paulus in den ger-

ne in Bezug auf Homosexualität zitierten Bibelstellen vermutlich nicht über gleichgeschlechtliche Beziehungen auf Augenhöhe, wie wir sie heute kennen, spricht, oder was an Bernhard von Clairvauxs Hohelied-Predigten alles queer ist – ich bete, dass Gott mich heterosexuell macht. Ich bete, dass Gott mich heterosexuell macht, nicht weil ich unter meiner Orientierung leide, sondern weil ich mich verlieben können möchte ohne an einen Katechismus, kirchliches Arbeitsrecht oder die Reaktion mancher meiner katholischen Freund*innen denken zu müssen.

Gott erhört mein Gebet nicht.

Gott sieht alles, was Gott gemacht hat, es war sehr gut.

Ich kann das nicht sehen und versuche mein Leben mit Tabletten und Alkohol zu beenden. Ein paar Monate später sitze ich einer Psychologin gegenüber und erläutere ihr, dass der Katechismus sagt, dass homosexuelle Handlungen in sich nicht in Ordnung sind. Sie erklärt mir die Problematik von Minderheitenstress und fragt mich, ob ich mir nicht eine andere Kirche als die katholische suchen könne, weil dies vermutlich besser für meine Gesundheit sei.

Ich bin Ende 20: Ich lerne andere queere Christ*innen kennen, höre Leidengeschichten und frohe Botschaften und darf bei der kirchlichen Hochzeit eines schwulen Paares dabei sein. Ein Satz, der mich in meinem Noviziat bei der Lektüre der Biografie von Franz von Assisi beschäftigt hat: „Francesco, geh und baue meine Kirche wieder auf, weil sie zerfällt.“ – Im Rückblick auf meine eigene Geschichte, beim Hören der Geschichten anderer queerer Christ*innen, wenn ich mit katholischer LGBT*-Feindlichkeit konfrontiert bin, kommt mir dieser Satz immer wieder in den Sinn.

Ich bin Ende 20: Ich entscheide mich dafür, mir keine andere Kirche zu suchen. Noch nicht.

Es ist 2030: Meine Partnerin und ich heiraten kirchlich. Corona ist vorbei, viele unserer Freund*innen sind gekommen. Unsere nicht christlichen Freund*innen sind begeistert von der Predigt der Priesterin, einer spätberufenen trans Frau, und ich weiß, es hat sich gelohnt: Engagement, Aktivismus, persönliche Gespräche, der Synodale Weg – wir haben sie wiederaufgebaut: Eine Kirche, in der Menschen egal welchen Geschlechts und welcher sexuellen Orientierung Leben haben und es in Fülle haben.

*„Und Gott sah alles, was Gott gemacht hatte:
Sieh hin, es ist sehr gut.“
(nach Genesis 1,31)*

Eltern homosexueller Kinder

25. „Sonntagsmesse – Wie schaffst du das?“

Eine Mutter, geb. 1956

Vor einer Weile war mein Sohn zu Besuch und wir saßen am Tisch und erzählten. Als er mit großer Selbstverständlichkeit berichtete, dass er am Morgen in der Sonntagsmesse war, brach aus mir etwas hervor, was ich schon lange in mir getragen habe. Ich habe ihn gefragt – und war anscheinend relativ aufgewühlt dabei –, wie er das überhaupt noch tun könne und sogar recht regelmäßig. Ich frage mich schlicht, wie er den Messbesuch erträgt, wo doch aus der Kirche ständig Einlassungen kommen, die Homosexualität nicht nur zur Sünde erklären, sondern auch homosexuelle Menschen angreifen und diffamieren. Mir sticht es jedes Mal ins Herz, wenn ich das irgendwo wieder höre oder lese, und ich kann es nicht richtig begreifen, wie er das einfach hinnehmen und sich sogar so sehr auf diese Kirche einlassen kann, die ihn ablehnt.

Wenn ich das schon so persönlich nehme, wie kann das für ihn anders sein, frage ich mich. Er hat es mir dann zu erklären versucht und meinte, dass der Glaube und die Fragen, um die es dabei ginge, größer seien als solche Diskussionen und dass es ja auch nicht alle kirchlichen Kreise gleichermaßen betreffe. Aber ich kann es weiterhin nicht richtig nachvollziehen, dafür sind die Ablehnung und Degradierung von Menschen, die wie mein Sohn leben, zu umfassend und zu häufig. Das betrifft für mich schlussendlich die gesamte Kirche und lässt sie in einem Licht erscheinen, bei dem ich mich immer mehr abwende. Es mag solche und solche Personen geben, aber am Schluss stehen alle für das Gesamtbild mit ein. Und dieses hat für mich nur noch wenig mit positivem Glauben und Hilfe im Alltag zu tun, es zeugt eher von menschlichen Abgründen.

Ich komme aus einem katholischen Landstrich und bin selbstverständlich mit der Kirche aufgewachsen. Dass wir mit unseren Kindern in die Kirche gingen, war für mich daher ganz normal, die Erstkommunion für beide auch, sogar die Firmung, was ja nicht mehr die Regel ist heutzutage. Ich war auch selbst einmal Firmhelferin und habe mich darüber gefreut, ein paar junge Menschen bei der Vorbereitung zu begleiten.

Zwar würde ich mich jetzt nicht als fromm bezeichnen, aber durchaus als gläubig. Es gibt mehr, als man im Alltag einfach sieht. Aber die Kirche hat mich mit ihren ganzen Skandalen ziemlich entfremdet die letzten Jahre. Homosexualität ist da längst nicht alles und die Lebensrealität wird einfach so oft nicht mehr getroffen. Für mich sehe ich da keine Anlaufstelle im Alltag. Das Leid in der Welt und persönliche Schicksalsschläge machen es einem ohnehin schwer

genug, immer an Gott zu glauben, aber das Auftreten der kirchlichen Offiziellen und die Einlassungen vieler vermeintlich Rechtschaffener machen alles nur noch schlimmer. Ich kann das nicht wirklich ausgefeilt einordnen, groß reflektieren oder sonst wie kommentieren. Dazu fehlen mir Zeit, Fachkenntnis und Kraft. Ich beschränke mich deshalb darauf, festzustellen, dass die Situation mich aufregt und tief verletzt.

Am ehesten kann ich etwas wie einen Wunsch formulieren: Es wäre schön, wenn sich die Lage änderte, mehr Mitgefühl an den Tag gelegt würde und sich umfassend ein anderer Stil durchsetzte. Bislang gibt es ab und an ein Wort zum Sonntag, das am nächsten Tag schon wieder vergessen ist. Ja, nicht alle sind daran schuld, aber die Guten sind halt nicht ausschlaggebend genug. Ich weiß nicht, ob mein Wunsch also realistisch ist. Stand jetzt scheint es mir eher so, dass ich mich innerlich nicht mehr ganz mit der Kirche versöhnen kann. Umso mehr staune ich über meinen Sohn und hoffe inständig, dass er nicht unglücklich wird durch seine kirchenfreundliche Haltung und seinen Glauben.

Bischöfliche Perspektiven

37. Wirkliche Begegnung ermöglicht neues Denken

Bischof Heinrich Timmerevers,
Bistum Dresden-Meißen

Unter den verschiedenen Anfragen von Personen und Gruppen um eine persönliche Begegnung mit mir fand ich vor Monaten einen Brief des „Christlichen Schwul-LesBischen Stammtisch Dresden“ auf meinem Schreibtisch, mit der Bitte um ein Gespräch. Zunächst fühlte ich mich relativ hilflos: Wie gehe ich mit dieser Anfrage um? Wenn es zu einer Begegnung kommt, welche Fragen werden mir gestellt und wie und was werde ich darauf antworten können? Ich stellte mir vor, eine solche Begegnung wird für alle Beteiligten nicht einfach sein. Mir war aber klar, der Bitte um ein Treffen will ich mich nicht verweigern.

Ich habe daraufhin zu einem Gespräch in meinen Dienstbereich eingeladen und mir vorgenommen, diese Begegnung sollte gastfreundlich sein. So trafen wir uns im Esszim-

mer der „Bischofsetage“ im Haus der Kathedrale, ein kleiner Abendimbiss und ein Gläschen Wein sollte mein Willkommen ausdrücken. In meinem bisherigen Dienst als Priester und Bischof war ich bis zu diesem Zeitpunkt immer nur einzelnen Personen begegnet, die im Gespräch ihre sexuelle Orientierung deutlich machten und thematisierten.

Im Mai 2019 kam es zu dieser ersten Begegnung, nun saßen sie an meinem großen Esstisch. Zu meiner Verwunderung: Es waren manche bekannte Gesichter dabei. Einige kannte ich vom Gottesdienst in der Kathedrale. Einer erwachsenen Person hatte ich schon das Sakrament der Firmung gespendet. Wir begannen mit einer Vorstellungsrunde – und die hatte es in sich! Jede und jeder stellte sich nicht nur mit Namen, Alter, Herkunft und Beruf vor, sondern jede und jeder gab mit großer Offenheit einen Teil der ganz persönlichen Lebensgeschichte preis. An meinem Esstisch saßen Personen mit ihren jeweils ganz eigenen Prägungen. Lebenswege, gezeichnet von Fragen, Suchen und Kämpfen, mit sich und vertrauten Menschen, Geschichten mit Unverständnissen, Verwundungen, Zerwürfnissen, Brüchen und Ablehnungen. Und für mich wurde erkennbar, wie sehr das Suchen nach geschlechtlicher Identität, das Coming-out, das Ringen um eine Antwort und die Entscheidung, die entdeckte geschlechtliche Identität anzunehmen, zermürend sein kann. Denn von den Menschen an meinem Tisch waren Aussagen dabei, wo Tränen nicht verborgen blieben.

In dieser großen Austauschrunde wurde für mich auch erkennbar, dass sie alle als Gläubige und praktizierende Christen hier am Tisch saßen und es schimmerte immer wieder durch, wie sehr der Glaube an Gott, an Jesus Christus ihnen in diesen Prozessen Kraft gegeben hat und gibt.

Auch wurde für mich erlebbar, wie sehr diese Personen nach ihrem Coming-out und nach ihrer Geschlechtsangleichung in ihrer neuen Situation inmitten ihren alten und neuen Familienkonstellationen, in Beruf und in Gesellschaft durch ihren praktizierten Glauben Halt fanden, vor allem aber auch ihren Glauben nicht ad acta legten, obwohl sie gerade in der katholischen Kirche wenig Akzeptanz gefunden haben.

Diese erste Begegnung mit der Gruppe hat mich sehr nachdenklich gemacht und lässt mich fragen, ob die Lehre der katholischen Kirche zu den angedeuteten Fragen nicht neu bedacht und weiterentwickelt werden müsste.

Es folgte eine zweite Begegnung: Die Gruppe „Christlicher Schwul-LesBischer Stammtisch Dresden“ lud mich Monate später zu einem ihrer monatlichen Treffen ein. Sie fragten an, ob wir miteinander ein Schriftgespräch führen könnten. Dieser Bitte stimmte ich sofort zu. Ich wurde gebeten, die Schriftstelle selbst auszuwählen. Für die Einladung an die Teilnehmer sollte ich vorher die Schriftstelle bekanntgeben. Ich wählte eine Schriftstelle, die an diesem Tag als Tageslesung vorgesehen war: Matthäus 14,22–33.

Wir führten über sie ein sehr intensives und bereicherndes Gespräch. Was mich aber noch mehr beeindruckte, war etwas anderes: Denn als ich die auf ein Blatt kopierte Schriftstelle austeilte und mit dem Gespräch beginnen wollte, signalisierte man mir, dass man diese Kopie nicht benötigte. Fast jede/jeder hatte ihre/seine eigene Bibel mitgebracht. Und ich nahm wahr, dass viele Teilnehmer (bis auf zwei Ausnahmen keine Theologen!) die angegebene Schriftstelle schon aufgeschlagen hatten. Der Blick auf die verschiedenen Ausgaben der Bibel in den Händen der Teil-

nehmer zeigte mir: Diese Bibeln kommen nicht aus dem Bücherregal, sie werden häufiger gebraucht und gelesen. Ich fragte mich selbst: „Mit welcher Gruppe, mit der ich ein Schriftgespräch geführt habe, hast du das in den vergangenen Jahren schon einmal erlebt?“

Diese beiden Begegnungen führten dazu, dass ich mich intensiver mit der Frage beschäftigt habe: Wie bilden sich sexuelle Identität und sexuelle Orientierung im Leben eines jungen Menschen aus? Nach der Lektüre entsprechender Fachliteratur und nach Gesprächen mit Wissenschaftlern wuchs in mir die Erkenntnis: Biologische, soziale und kulturelle Einflüsse prägen Menschen und sind nicht einfach auseinanderzudividieren. Was zur Festigung einer Anlage führt, bleibt vage. Man sucht sich seine Sexualität nicht aus. Die sexuelle Identität entwickelt sich aus einer gewissen Offenheit, sie ist vermutlich im 16. Lebensjahr einigermaßen „safe“. Mir wurde sehr deutlich, dass die katholische Kirche ihre gesamte Sexualmoral, die Positionierung zur Bewertung der Homosexualität, gleichgeschlechtlicher Partnerschaften, Transgender und Diversität grundsätzlich aufgrund neuer Erkenntnisse der Sexualwissenschaft neu bewerten und dementsprechend die Lehre weiterentwickeln muss. Ebenso wurde mir klar, dass wir mit unserer kirchlichen Bewertung der unterschiedlichen Phänomene über Jahrhunderte hinweg Menschen falsch beurteilt und mit ihrer Situation und Befindlichkeit alleingelassen und de facto in ein Abseits gestellt haben. Hier haben wir Unrecht begangen und sind auch schuldig geworden.

Unabhängig von all diesen Fragen habe ich mich in den vergangenen Jahren intensiv mit dem Nachsynodalen Apos-

tolischen Schreiben von Papst Franziskus „*Amoris Laetitia*“ beschäftigt. In einer Reihe von verschiedenen Klausurtagungen mit den Seelsorgerinnen und Seelsorgern unseres Bistums sind wir der Frage nachgegangen: Was zeigt uns „*Amoris Laetitia*“ an Neuem für die Pastoral, welche Korrekturen vor allem in unserer Haltung sind anzugehen?

In der Reflexion darüber sind mir zwei Aspekte sehr wichtig geworden: Zunächst die Feststellung, dass wir mit unserer rigiden Morallehre eher eine exklusive Pastoral betrieben haben. Wer unseren Moralvorstellungen, unseren Normen und Geboten nicht entsprechen konnte (kann) – aus welchem Grund auch immer –, der wurde vom kirchlichen Leben ausgeschlossen, ausgegrenzt. Seitdem ist in mir die Frage virulent (und darin sehe ich einen Auftrag): Wie können wir heute Ausgrenzungen in der pastoralen Arbeit überwinden?

Der Papst schreibt, dass „*zwei Arten von Logik (...) die gesamte Geschichte der Kirche durchziehen: Ausgrenzen und Wiedereingliedern*“ (AL 296)³⁷, und macht sich dann eindeutig die zweite Form zu eigen:

„Die Logik der Integration ist der Schlüssel ihrer pastoralen Begleitung, damit sie nicht nur wissen, dass sie zum Leib Christi, der die Kirche ist, gehören, sondern dies als freudige und fruchtbare Erfahrung erleben können“ (AL 299).

Etwas Zweites ist mir wichtig geworden, auch hier ist ein Umdenken angesagt: Es braucht eine Haltungsänderung! Papst Franziskus schreibt in AL 37 zum Thema „Gewissen“:

37 Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Amoris Laetitia*, 19. März 2016, https://www.vatican.va/content/francesco/del/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20160319_amoris-laetitia.html

„Wir tun uns ebenfalls schwer, dem Gewissen der Gläubigen Raum zu geben, die oftmals inmitten ihrer Begrenzungen, so gut es ihnen möglich ist, dem Evangelium entsprechen und ihr persönliches Unterscheidungsvermögen angesichts von Situationen entwickeln, in denen alle Schemata auseinanderbrechen. Wir sind berufen, die Gewissen zu bilden, nicht aber dazu, den Anspruch zu erheben, sie zu ersetzen.“

In der Folge müssen wir uns als Kirche auch hinterfragen, mit welcher Haltung wir Menschen begegnen. Ist es unser primärer Auftrag, in gute und schlechte, fromme und nicht-fromme Menschen, Christen, Homosexuelle usw. zu unterteilen? Wohl kaum! Das Fundamentalste ist eine Haltung, die den anderen annimmt, so wie auch Gott jeden Menschen trotz und mit allem annimmt – jeden Menschen, Sie und mich eingeschlossen.

Und ein Drittes: Im Schreiben des Papstes habe ich eine sehr tragfähige pastorale Regelung entdeckt, die mit einem Dreischritt sehr einfach zu erklären ist: begleiten, unterscheiden, integrieren. Vereinfacht gesagt: Es ist unser Auftrag, die Menschen in ihrer Lebenssituation mit ihren Fragen und mit ihren Herausforderungen zu begleiten. Wir können ihnen mit der Botschaft des Evangeliums und der Lehre der Kirche Hilfen geben, in denen sie im Für und Wider unterscheiden und klären können, welcher Schritt für sie von Gott her im Rahmen ihrer Möglichkeiten jetzt richtig und angesagt ist. Und dann bleibt es unsere Aufgabe als Kirche, die Menschen in ihren ganz unterschiedlichen Lebenssituationen, mit all ihren manchmal vielleicht auch fragwürdigen Entscheidungen anzunehmen, willkommen zu heißen und zu integrieren. Papst Franziskus schreibt dazu in AL 297:

„Es geht darum, alle einzugliedern; man muss jedem Einzelnen helfen, seinen eigenen Weg zu finden, an der kirchlichen Gemeinschaft teilzuhaben, damit er sich als Empfänger einer ‚unverdienten, bedingungslosen und gegenleistungsfreien‘ Barmherzigkeit empfindet.“

Auf diesem Hintergrund bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass wir als Kirche uns diesen Fragen stellen müssen und unsere bisherige Lehre kritisch hinterfragen und weiter entwickeln müssen. In Anlehnung an die Pastoral-konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils beten wir im Hochgebet der Kirche „Jesus, unser Weg“:

Lass die Gläubigen die Zeichen der Zeit verstehen und sich mit ganzer Kraft für das Evangelium einsetzen. Mache uns offen für das, was die Menschen bewegt, dass wir ihre Trauer und Angst, ihre Freude und Hoffnung teilen und als treue Zeugen der frohen Botschaft mit ihnen dir entgegengehen.

Die Begegnungen haben mich verändert: Diesem Gebet sollten Taten folgen! Seelsorge verändert sich.

Queer-Sein in der Katholischen Kirche bedeutet: nicht im System vorgesehen sein

Queere Menschen erleben Leid, Diskriminierung und Ausgrenzung in und mit der katholischen Kirche. In diesem Buch geben berührende und zum Teil erschütternde Lebenszeugnisse Einblick in die Lebens- und Glaubenswirklichkeit von lesbischen Kirchenangestellten, transidenten Müttern, schwulen Priestern, intergeschlechtlichen Lai*innen und vielen anderen. Ergänzt werden sie von Berichten aus dem persönlichen Umfeld queerer Menschen sowie Perspektiven von Verantwortungsträger*innen in der katholischen Kirche. Eltern, Geschwister, Seelsorger*innen, Bischöfe, Vertreter*innen katholischer Organisationen und Theolog*innen berichten von einem Wandel, den sie selbst durchgemacht haben oder den sie als unerlässlich für eine menschenfreundliche Kirche erachten.

»Als Kirche müssen wir uns hinterfragen, mit welcher Haltung wir Menschen begegnen. Das Fundamentalste ist eine Haltung, die den anderen annimmt, so wie auch Gott jeden Menschen trotz und mit allem annimmt – jeden Menschen.«

Bischof Heinrich Timmerevers

Mit Beiträgen von:

Prof. Dr. Stephan Goertz, Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins, Prof. Dr. Julia Knop,
Dr. Claudia Lücking-Michel, Birgit Mock, Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck,
Gregor Podschun Prof. Dr. Thomas Schüller, Bischof Heinrich Timmerevers,
Prof. Dr. Ansgar Wucherpfennig SJ u. v. a.

erscheint am 01.12.2021

ISBN 978-3-89710-915-5

22,00 € (D) | 22,70 € (A)

BONIFATIUS